

RUTH SCHILLING

Amtsträger und Wissenschaftler – die Repräsentationsstrategien eines Scharfrichtersohns in der Mitte des 18. Jahrhunderts

Zusammenfassung

In dem Beitrag soll am Beispiel der ambivalenten Stellung von Scharfrichtern und ihren Nachkommen der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Wissenschaft im 18. Jahrhundert thematisiert werden. Zunächst wird in die Beziehung zwischen Scharfrichtern, ständischer Gesellschaft und medizinischer Tätigkeit kurz eingeführt. Anschließend soll eine Ärztebibliographie Möglichkeiten und Grenzen des Aufstiegs aus einer durch scharfe soziale Distinktionsmerkmale gekennzeichneten Gruppe aufzeigen.

1. Einführung: Scharfrichter zwischen akademischer Medizin und standesmäßiger Ausgrenzung

<1>

Karl Anton Franz Huß (1761–1838) besaß eine weit über die Grenzen der böhmischen Stadt Eger hinaus bekannte Sammlung, die seine breit gestreuten Interessen widerspiegelte: Angefangen von Münzen über Waffen, Rüstungen und Holzarten sammelte er so ziemlich alles, was ihm sammelnswert erschien. Fürst Metternich ließ diese Kollektion schließlich in seinen Sommersitz auf Schloss Königswart überführen. Dort bildete sie einen wichtigen Baustein des fürstlichen Kuriositätenkabinetts. Huß war aber nicht nur aufgrund seiner Sammlung so bekannt, dass ihn auch Johann Wolfgang Goethe immer wieder aufsuchte. Vielmehr übte er neben seiner Sammlungstätigkeit auch das Amt des Scharfrichters aus. Die negativen Bemerkungen der Zeitgenossen über Huß und seine Sammlung zeigen, dass seine Sammlungstätigkeit nicht das war, was man der Selbstdarstellung eines Scharfrichters zubilligte.¹ Gleichzeitig zeigt aber auch der Erfolg seiner Sammlung, welches Potential die Annahme wissenschaftlicher Selbstdarstellungsstrategien für Akteure wie Huß barg: Mit ihrer Hilfe konnte er wenigstens partiell den Platz verlassen, der ihm aufgrund seiner familiären Herkunft zugewiesen war.

1.1 Scharfrichter und Mediziner

<2>

Gisela Wilbertz hat gezeigt, welche Strategien im westfälischen Raum darauf angewandt wurden, ökonomisch prosperierende Scharfrichterfamilien in die jeweiligen städtischen und dörflichen Gesellschaften zu integrieren. Die Unehrenhaftigkeit der Scharfrichterei und

Abdeckerei wurde in den von ihr untersuchten Fällen nicht mit den Scharfrichtern selbst, sondern mit ihren Knechten in einen Zusammenhang gebracht. Diese durften weder an öffentlichen Festen teilnehmen, noch wurden sie auf dem Dorf- oder Stadtfriedhof begraben. Auch wenn es den von Wilbertz untersuchten Scharfrichtern gelang, eine angesehene Stellung in Dorf und Stadt in Form von Grundbesitz, Kirchenstühlen und prachtvollen Begräbnissen zu erlangen, so wies diese Akzeptanz aber auch Grenzen auf: Auch die Scharfrichterfamilien des Osnabrücker Raums verhielten sich endogam. Die in der frühneuzeitlichen Gesellschaft ausgeprägte Tendenz zur Deckungsgleichheit von professioneller und familiärer Zugehörigkeit führte bei den Scharfrichterfamilien dazu, dass diese über weite regionale Entfernungen hinweg miteinander verschwägert und versippt waren.²

<3>

Neben ihrer Funktion im Bereich der Justiz übten Scharfrichter eine Vielzahl medizinischer Tätigkeiten aus. Nicht nur waren sie für die fachgerechte Versorgung der ihnen anvertrauten Delinquenten zuständig. Vielmehr stellten sie ihre medizinisch-chirurgischen Kenntnisse auch zahlenden Patienten zur Verfügung. Diese Heiltätigkeit bildete zusammen mit der ihnen unterstehenden Abdeckerei, also dem Transport und Ausschachten verstorbener Tiere, eine ihrer Hauptverdienstquellen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.³

<4>

Gisela Wilbertz hat in ihren Untersuchungen zu Scharfrichtern im Osnabrücker Raum nachgewiesen, dass sie durchaus zu den Besserverdienern in der frühneuzeitlichen Gesellschaft gehörten.⁴ Diese Tatsache traf wohl auch auf das böhmische Eger im 18. Jahrhundert zu, denn sonst hätte Huß kaum über das ökonomische Potential verfügt, sich eine umfangreiche Sammlung aufzubauen. Im 18. Jahrhundert wurden allerdings aufgrund der immer stärkeren Normierung der professionellen Grenzen zwischen akademischer und nicht-akademischer Medizin die Verdienstmöglichkeiten der Scharfrichter auf dem Gesundheitsmarkt erst eingeschränkt bis schließlich zunichte gemacht. Mediziner und Chirurgen versuchten mithilfe von Gerichtsprozessen nachzuweisen, dass Scharfrichter als nicht approbierte Heiler für Behandlungsfehler verantwortlich waren. Apotheker gingen erfolgreich gegen das Herstellen und Verkaufen von Arzneimitteln durch Scharfrichter vor. Das bisher vom Vater auf den Sohn vererbte Gewerbe geriet in schwere ökonomische Not, aber auch in den Zwang, bisherige Handlungs- und Wissenspraktiken in Frage zu stellen.⁵ Erleichtert wurde dieser Prozess durch die reichsrechtliche (partielle) Aufhebung der Unehrllichkeit der Scharfrichter im Jahre 1731.⁶ Scharfrichtersöhnen bot sich somit erstmals die Möglichkeit, den Sprung aus der nicht-akademischen in die akademisch definierte Heilkunde zu wagen, eine Möglichkeit, die einige Scharfrichtersöhne nutzten.⁷

<5>

Diese bilden somit eine Gruppe, anhand deren Strategien der Selbstdarstellungen Mechanismen der Kommunikation sozialer Mobilität in einer Epoche studiert werden können, die durch den Übergang von ständischen zu funktionalen sozialen Bewertungskriterien geprägt war.

2. Scharfrichtersohn, Stadtphysicus, Akademiemitglied – Johann Friedrich Glaser (1707–1789)

<6>

Johann Friedrich Glaser (1707–1789) absolvierte eine für einen Scharfrichtersohn recht erfolgreiche Karriere. Sein Lebensweg ist auch vor dem Hintergrund der Tatsache, dass keiner seiner Brüder ein Universitätsstudium antrat und viele seiner Vettern weiterhin Scharfrichtertätigkeiten ausübten, besonders bemerkenswert.⁸

2.1 Akademischer Werdegang

<7>

Dem Medizinstudium in Erfurt, Altdorf und Wittenberg folgte die Promotion in den Niederlanden im Jahre 1736. Nach Praxistätigkeit in seiner Geburtsstadt Wasungen und anschließend in Suhl wurde Glaser im Jahre 1758 zum Stadt- und Amtsphysicus ernannt. Die Vermählung mit der Tochter eines Amtschreibers macht seine enge Verbindung zur kursächsischen Administration deutlich. Gegen einigen Widerstand der Akademiemitglieder wurde er im Jahre 1760 zum Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, der Leopoldina, gewählt. Weitere Akademiemitgliedschaften folgten. Seine Bemühungen um die Erforschung der mineralogischen Verhältnisse in Suhl und Umgebung sollten schließlich im Jahre 1781 zu seiner Ernennung zum sächsisch-gothaischen Bergrat führen, eine Ernennung, die seine gute Vernetzung mit den Höfen in der Umgebung von Suhl zeigt.⁹

<8>

Glasers Werdegang als akademischer Mediziner beschriftet einen folgerichtigen Weg von der Scharfrichterei seiner Vorfahren hin zu einer wissenschaftlich codierten Heilkunde. Ein Onkel mütterlicherseits, der es selbst zum akademischen Mediziner gebracht hatte,¹⁰ finanzierte Schulbesuch und Universitätsstudium des Neffen. Die Auswahl der Schule – das renommierte Gymnasium Gleichense in Ohrdruf¹¹ – macht die Ambitionen deutlich, die dieser hegte. Die verschiedenen universitären Stationen, die Glaser absolvierte, zeigen hingegen die Grenzen, die dieser ersten Generation von studierenden Scharfrichtersöhnen auferlegt waren: Er studierte weder in Halle noch in Göttingen, deren Universitäten damals einen sehr guten Ruf in der medizinischen Ausbildung genossen.¹² Auch in seiner

Promotion, die er im Jahre 1736 im niederländischen Harderwijk und nicht in Leyden ablegte, orientierte sich Glaser eher am akademischen Mittelmaß. Er selbst erklärte diese Universitätswahl mit finanziellen Zwängen und der Befürchtung, in Halle in den preußischen Militärdienst eingezogen zu werden.¹³ Sie mag aber auch damit zusammengehangen haben, dass es für ihn einfacher war, sich mit Mitstudenten zu vergemeinschaften, die nicht aus den obersten gesellschaftlichen Schichten stammten. Einerseits war es also Glaser möglich, Medizin zu studieren, andererseits schreckten er und eventuell auch sein Mentor vor einer konsequenten Teilnahme an der medizinischen Gelehrtenrepublik zurück.

2.2 Veröffentlichte und nicht veröffentlichte Schriften

<9>

Ein vergleichbares Bild ergibt sich aus Glasers Schriftenverzeichnis und Akademiemitgliedschaften. Glaser publizierte seit dem Jahr 1756 zahlreiche Monographien und Aufsätze.¹⁴ Diese richteten sich an zwei unterschiedliche Leserkreise: Zum einen positionierten sie Glaser in lokaler Hinsicht. Darauf weisen neben den jeweiligen Widmungen die Verknüpfung von Ereignissen und Publikationsdaten hin. So ließ er im Gefolge eines verheerenden Suhlener Stadtbrandes im Jahre 1753 eine Schrift über einen bestimmten Holzanstrich drucken, der vor Feuer schützen sollte.¹⁵ Im Umkreis seiner Ernennung zum Stadt- und Amtsphysicus im Jahre 1758 entstanden zwei weitere Schriften, eine über ein selbst erfundenes Blutmessgeschirr und eine im Kontext einer zu dieser Zeit wieder im Abklingen begriffenen Fleckfieberseuche in Suhl und Umgebung.¹⁶

<10>

Glaser versuchte aber auch, durch seine Schriften Anerkennung in der *respublica letterorum* zu erlangen. Hierbei ist aufschlussreich, dass er zwar, wie es in dieser Zeit üblich war, zu vielen unterschiedlichen Themen publizierte, sich darunter über lange Jahre hinweg aber keine *observationes* befanden. *Observationes* stellen eine fest etablierte Gattung medizinischer Literatur dar. Sie erzählen Krankengeschichten aus der Sicht eines Arztes.¹⁷ Wurden sie weitergereicht, zitiert und gar zu eigenen Fallsammlungen zusammengebunden, steigerten sie das Prestige eines einzelnen Wissenschaftlers, da dessen Schriften auf diesem Wege Eingang in die medizinische Kanonbildung nahmen. Im Zusammenhang mit seinem Mitglieds-gesuch bei der kaiserlichen Akademie der Naturforscher richtete Glaser einen Brief an Christoph Jacob Trew, einen bekannten Nürnberger Arzt, der für ihn beim Präsidenten der Leopoldina, Andreas Elias von Büchner, eintreten sollte.¹⁸ Vorher hatte er zwei seiner bereits veröffentlichten Bücher eingesandt, einen handschriftlichen lateinischen Lebenslauf und mindestens zwei medizinische *observationes*.¹⁹ Er wurde anschließend in die Leopoldina aufgenommen. Seine *observationes* fanden aber bei Büchner ein negatives

Echo. Er hielt sie aufgrund ihres Stils für nicht publikationsfähig.²⁰ Weder Trew noch Büchner schickten Glaser eine offene Ablehnung. Er erkundigte sich in den folgenden Jahren immer wieder nach den von ihm eingesandten Texten, schickte Korrekturvorschläge und Ergänzungen. Dabei versuchte er immer wieder, Argumente, die gegen ihn, wie er vermutete, aufgrund seiner Herkunft angeführt wurden, zu entkräften.²¹ Erst zu Ende seines Lebens, so scheint es, gelang es Glaser, die Ausgrenzung seiner observationes zu überwinden: Im Jahr 1783, sechs Jahre vor seinem Tod, finden wir zum ersten und letzten Mal eine medizinische observatio unter seinem Namen in den Acta der Leopoldina.²² Glasers Schriftenverzeichnis zeugt von den Möglichkeiten, aber auch den Grenzen, die Standesherkunft der Teilnahme an akademischen medizinischen Diskursen von der Mitte bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte.

2.3 Praktizierender Mediziner

<11>

Die Zwischenstellung Glasers zwischen Scharfrichterherkunft und akademischer Medizin drückt sich nicht nur in seinem Publikationsverzeichnis aus. Vielmehr ist auch ein Widerspruch zwischen seinen medizinisch-praktischen Kenntnissen und der standesgemäßen Berufsausübung erkennbar, wenn man seine Publikationsthemen und seine ärztliche Praxis gegenüberstellt. Glaser führte über seine Tätigkeit als Arzt ein Journal, in dem er Patientenbesuche, Rezepturen und Bezahlung vermerkte.²³ Bei einer Analyse dieses Buches wird deutlich, dass sich Glaser in seinen eigenen ärztlichen Tätigkeiten eng an die Abgrenzung zwischen innerer und äußerer, zwischen akademischer und nicht-akademischer Medizin hielt.²⁴ So sind beispielsweise aus dem Jahr 1753 nur zwei Zahnbehandlungen belegt.²⁵ Außerdem schreibt er immer wieder, wenn die Patienten Aderlässe – diese fielen ja in den Bereich der äußeren Medizin – im familiären Umkreis oder bei einem anderen Heiler vornahmen.²⁶ Kamen Patienten zu Glaser, die vorher eine Behandlung durch einen nicht-akademischen Arzt erfahren hatten, bewertete er deren Heilversuche äußerst negativ.²⁷

<12>

Glaser lässt in seinem Praxistagebuch aber auch immer wieder erkennen, wie gut er mit Heilmethoden vertraut war, die ein bestimmtes lokal gebundenes Wissen verdeutlichen. Es ist anzunehmen, dass Glaser diese Kenntnis nicht oder nicht nur an den Universitäten, sondern auch im familiären Umkreis erhalten hat. Glaser profitierte vermutlich in seiner Praxistätigkeit in Suhl von medizinischen Kenntnissen, die er durch seine Herkunft erworben hatte. Er setzte diese aber nicht als deutliches Distinktionsmerkmal ein. Als praktizierender Arzt in Suhl scheint er sich vielmehr dezidiert – darauf weisen die abfälligen Bemerkungen

über seine nicht-akademischen Kollegen hin – als ein akademischer Arzt, als ein medicus, dargestellt zu haben. Diese Distinktionsstrategie war für ihn im Bereich der Praxis wichtiger als im Bereich der theoretischen Reflexion. Hier wies er vielmehr durch zwei Publikationen auf seine nicht-akademische medizinische Herkunft hin: Er promovierte im Jahre 1736 über das Thema »De Myopia«. ²⁸ Augenheilkunde war ein Bereich, der im Grenzbereich zwischen akademischer Medizin und äußerer Chirurgie lag. ²⁹ Eine Schrift über ein von ihm entwickeltes Blutmessgeschirr, das beim Aderlassen benutzt werden sollte, verrät eine so genaue Kenntnis dieser Prozedur, dass es schwer vorstellbar ist, dass Glaser diese nicht selbst durchgeführt hat. ³⁰

<13>

Die Ambivalenz der Verortung Glasers als praktizierender Mediziner und wissenschaftlicher medicus weist wiederum auf die grundlegende Bedeutung der lokalen Verortung Glasers hin. Im persönlichen Umgang mit den Patienten wollte er als akademischer Mediziner wahrgenommen werden, da ihm dies auch half, den Standesnachteil seiner Scharfrichterherkunft zu kompensieren. Welch geringe Wichtigkeit er der Arztpraxis hingegen im Zusammenhang mit seiner wissenschaftlichen Profilbildung zumaß, zeigt zu Guter Letzt auch die Aufschreibetechnik in seinem Praxisjournal. Es unterscheidet sich durch die Kürze der Einträge von anderen Quellen dieser Art ³¹ und kann wohl eher mit den Rezept- und Ordinationsbüchern von Wundärzten und Scharfrichtern verglichen werden. ³²

<14>

Aufschlussreich ist auch ein weiteres Merkmal von Glasers Praxistätigkeit, die uns vor Augen führt, wie flexibel auch im Bereich der frühneuzeitlichen Medizin mit an sich klar abgegrenzten ständisch-professionellen Zuordnungen umgegangen werden konnte: Glaser hat, das lässt sich durch sein Praxistagebuch eindeutig nachweisen, selbst Medikamente hergestellt und dispensiert. ³³ Damit folgte er nicht der auch in Kursachsen seit 1748 festgelegten Tätigkeitsabgrenzung zwischen Arzt und Apotheker. ³⁴ Er ist vielmehr ein Beweis dafür, wie überaus langsam sich der normative pharmazeutische Alleinvertreteranspruch der Apotheker in der Realität durchsetzen konnte. Glaser lässt in Bezug auf diese Selbstdispensation keinerlei Unrechtsbewusstsein erkennen. Vielmehr ist seine Privatapotheke ein Bestandteil dessen, was er in der bereits erwähnten Schrift über Stadtbrände als ein Teil des häuslichen Besitzes eines Mediziners beschreibt:

<15>

»Die Mediciner und Naturforscher [sollen] ihre chymische, chirurgischen und anatomischen Werkzeuge, und präparirten Sachen [vor Feuer retten]; oder auch ihre Hausapotheken [...]. Ferner die physicalischen, mathematischen, mechanischen, optischen, musicalischen

Instrumente; auch ihre Naturalien und Kunstkabinete, und dahin gehörigen andern Sammlungen von allerley kostbaren Curiositäten.«³⁵

<16>

Diese Beschreibung stellt indirekt ein Inventar von Glasers wissenschaftlichem Besitz dar und führt uns zu der Frage, welche Stellung Glaser und seine Praxis in dem städtischen Umfeld Suhls einnahm. Da wir wissen, dass er im Gegensatz zu den meisten anderen Geschädigten nach dem Stadtbrand des Jahres 1753 zwei statt einer Hofstelle zum Wiederaufbau angewiesen erhielt, ist davon auszugehen, dass Glasers Wohnhaus durchaus repräsentative Ausmaße gehabt haben muss.³⁶ In ihm empfing er die Patienten – er führte nur im äußersten Notfall Hausbesuche durch³⁷ – dort befanden sich seine beachtliche Bibliothek, seine Mineraliensammlung sowie zahlreiche chemische Instrumente.³⁸ Glaser behandelte in seiner im Stadtzentrum von Suhl gelegenen Praxis einen repräsentativen Durchschnitt der Stadtbevölkerung und der Einwohner der umliegenden Dörfer und Städte. Sein Ruf reichte so weit, dass sich sogar Amtsträger aus der an sich medizinisch gut versorgten Residenzstadt Meiningen bei ihm behandeln ließen. Eine Querschnittsauswertung seines Praxistagebuchs zeigt keine besonderen Schwerpunkte in der professionellen, sozialen und geographischen Zugehörigkeit der Patientenschaft. Neben Schauspielern, jüdischen Wanderhändlern und Köchinnen kurierte Glaser Amtsmänner, Pfarrer und Bürgermeister.³⁹ Er hatte sich von Beginn seiner Praxistätigkeit im Jahre 1738 stetig in der städtischen Gesellschaft Suhls, so scheint es, emporgearbeitet. Folgerichtig wurde er im Jahre 1758 zum Stadt- und Amtsphysicus ernannt. Durch seine Korrespondenz mit den Schleusinger Stadtärzten, die ihm an sich vorgesetzt waren, und der in Dresden ansässigen Medizinalbehörden, dem collegium medico-chirurgicum und dem collegium sanitatis, wissen wir, dass es ihm im Laufe dieser Tätigkeit gelang, sich über die Amtshierarchie hinwegzusetzen und direkt mit den Dresdner Medizinalbehörden zu korrespondieren.⁴⁰

2.4 Aufklärer und Amtsträger

<17>

Glaser stellte sich unermüdlich in seinen gedruckten Publikationen als jemand dar, der mithilfe seiner Ratschläge auf recht unterschiedlichen Gebieten eine Schlüsselstellung für das gemeine Wohl einnahm. Glaser versuchte, sich dem städtischen Rat und dem kursächsischen Administrator eben nicht nur durch die Abhaltung einer regelmäßigen ärztlichen Praxis zu empfehlen, sondern hauptsächlich durch Spezialisierungen auf nicht-medizinischen Gebieten. So entwickelte er nach einem verheerenden Stadtbrand in Suhl im Jahre 1753 einen brandschützenden Holzanstrich, dessen Nutzen er in zahlreichen Drucken anpries.⁴¹ Im Jahre 1774 ließ er eine »Abhandlung von den Blüten verderbenden, auch Laub

und Obst abfressenden schädlichen Raupen der Obstbäume und bewährten Hilfsmitteln, solche Raupen von den Obstbäumen abzuhalten und zu vertreiben«⁴² drucken, der zwei Jahre später eine Schrift über die Förderung des Bergbaus folgte.⁴³ Als ein Universalgelehrter war er sowohl lokal, also beim Suhler Rat wie auch den wohlhabenden Suhler Waffenhändlern, aber auch überregional, d. h. bei den Dresdner Behörden wie auch in den Publikationsorganen der Akademien der Wissenschaften überaus angesehen. Glaser schien sich also erfolgreich in die politischen und bürokratischen Eliten in seiner näheren Umgebung, aber auch in den höfischen Gesellschaften seiner weiteren Umgebung integriert zu haben. Gleichzeitig hingen die Selbstdarstellungsmechanismen, die er dabei anwandte, eng mit den Grenzen seiner Integration in die medizinisch-wissenschaftlichen Diskurse seiner Zeit zusammen. Zu diskutieren wäre, ob er bei seiner Entscheidung, eher eine politische denn eine spezifisch medizinisch wissenschaftliche Selbstdarstellung zu favorisieren, nicht, wie bereits in seiner ärztlichen Praxis, auf den Spuren seiner Väter zu wandeln: Scharfrichter waren ja, wie auch Glaser selbst in der Rechtfertigung seiner Herkunft nicht müde wurde zu betonen, Personen, die besonders eng an die Obrigkeit gebunden waren.⁴⁴

3. Wissenschaft und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert

<18>

Glaser steht prototypisch für eine Reihe von Mitgliedern aus Scharfrichterfamilien, für die es aufgrund der Differenzierung der Heilberufe im 18. Jahrhundert, aber auch aufgrund der Öffnung der Reichsrechts nahelag, das bis dato nur handwerklich betriebene und innerfamiliär weitergereichte medizinische Wissen nun auch akademisch zu erlernen. Als einem der ersten aus seiner Familie gelang es ihm, sich eine ranghohe Position innerhalb der Medizinallandschaft seiner Heimat zu sichern.⁴⁵ Diese sicherte er durch seine Eheschließung und durch Kontakte zu den wirtschaftlichen und intellektuellen Eliten vor Ort.⁴⁶

<19>

Gleichzeitig betrieb er seine soziale Anerkennung auf dem Wege wissenschaftlicher Distinktionsstrategien: Auch hier agierte Glaser im Rahmen seiner Möglichkeiten überaus erfolgreich. Auf den ersten Blick könnte man ihn also auch als einen Gewährsmann für die soziale Katalysatorfunktion der *respublica letterorum* im 18. Jahrhundert charakterisieren. Auf den zweiten Blick offenbart seine Bio-Bibliographie aber auch zwei Grenzziehungen, die mit seiner familiären Herkunft korrelieren. Die erste ist eine Ausgrenzungsstrategie seiner spezifisch akademisch-medizinischen Selbstdarstellung durch seine Akademiekollegen. Die zweite liegt in dem komplexen Wechselverhältnis zwischen ärztlicher Praxis, akademischer

Medizin und dem Nutzen von Wissenschaft als Repräsentationsreservoir begründet, das in Glasers Verhalten zum Ausdruck kommt. Einerseits war er darauf erpicht, sich als akademischer Mediziner zu repräsentieren. Andererseits wählte er immer wieder wissenschaftliche Themen, die im Grenzbereich zwischen akademischer und handwerklicher Medizin angesiedelt waren. Weitere Themen waren von der Priorität bestimmt, nicht in medizinisch-wissenschaftlicher Hinsicht zu reüssieren, sondern sich als ein Experte darzustellen, der sich die soziale Unterstützung von städtischen und territorialen Obrigkeitsträgern sichern wollte. Glaser agierte im Rahmen seiner Möglichkeiten dabei durchaus konsequent, war es doch für ihn als Scharfrichtersohn grundlegend notwendig, in seiner unmittelbaren Umgebung gesellschaftlich akzeptiert zu werden.

<20>

Begünstigt wurde Glasers Karriere durch die reichsrechtliche Öffnung von zuvor als unehrlich klassifizierten Gruppen, schuf dies doch erst die Grundlage für sein Medizinstudium. Außerdem bot die Themenvielfalt, die einem volksaufklärerisch wirkenden Gelehrten im 18. Jahrhundert zur Verfügung stand, Glaser die Möglichkeit, zu versuchen, sich sowohl auf der lokal-politischen, aber auch auf der universellen Ebene der Gelehrtenkultur zu profilieren. So universell sich diese Gelehrtenkultur gab, so differenziert war doch bereits der Kodex der einzelnen wissenschaftlichen Bereiche. Zur Aufnahme in eine medizinische Kanonbildung, die sich auf eine Kodifizierung der empirischen Fälle berief, brachte Glaser NICHT die nötigen standesgemäßen Voraussetzungen mit sich. Einem Scharfrichtersohn, darin schienen sich seine Akademiekollegen einig, standen gute Lateinkenntnisse, wie er sie für das Verfassen einer brillanten observatio benötigte, schlicht und ergreifend nicht zu. Glaser selbst wiederum verriet in vielen Punkten eine gewisse Zögerlichkeit, sich restlos dem gelehrten Habitus seiner Fachkollegen anzupassen, eine Zögerlichkeit, die sich mit sozialer Scheu, aber auch mit einem untrüglichen Gespür für die Grenzen und Möglichkeiten seines Aufstiegs erklären lässt.

<21>

Die Kommunikation sozialen Aufstiegs konnte im Fall Glasers durch einen Vergleich zwischen seinen Lebensstationen, seiner ärztlichen Praxis und seiner wissenschaftlichen Selbstdarstellung rekonstruiert werden. Auch wenn diachrone Analogieschlüsse nicht zu dem gehören, was Historiker am liebsten durchführen, so lädt er doch auch zu Reflexionen über den allgemeinen Charakter von wissenschaftlicher Diskursgenese und sozialer Distinktion ein. Diese besteht im Falle Glasers nicht in einem rein asymmetrischen Machtverhältnis zwischen ausgegrenztem Scharfrichtersohn und arroganten Latein sprechenden Medizinern. Vielmehr zeigt er gut, wie er teilweise die Grenzen, die ihm seine familiäre Herkunft setzte, selbst gehorchte, aber auch gehorchen musste, um an dem

festzuhalten, was ihn aus dieser Verankerung geführt hatte. Diese Mechanismen waren wiederum verbunden mit einem Reservoir an innerwissenschaftlichen Distinktionsmerkmalen, die es wissenschaftshistorisch noch näher zu untersuchen gilt, angefangen von den Aufschreibetechniken hin zu den subtilen Strategien der Themen- und Genrewahl sowie auch dem Stellenwert wissenschaftlicher Praxis im Verhältnis zur wissenschaftlichen Selbstdarstellung.

-
- 1 Fritz Treichel: Ein merkwürdiger Mineraliensammler zu seinem 200. Geburtstag, in: *Der Aufschluss*, 1950, S. 12–14.
 - 2 Gisela Wilberz: Scharfrichter und Abdecker im Hochstift Osnabrück. Untersuchungen zur Sozialgeschichte zweier ›unehrlicher‹ Berufe im nordwestdeutschen Raum vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Osnabrück 1979 (= Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen), S. 287–334.
 - 3 Zur Heiltätigkeit der Scharfrichter vgl. Markwart Herzog: Scharfrichterliche Medizin. Zu den Beziehungen zwischen Henker und Arzt, Schafott und Medizin, in: *Medizinhistorisches Journal* 29, 1994, S. 309–331; Jutta Nowosadtko: Wer Leben nimmt, kann auch Leben geben – Scharfrichter und Wasenmeister als Heilkundige in der Frühen Neuzeit, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte*, 12, 1993, S. 43–74; Kathy Stuart: Des Scharfrichters heilende Hand – Medizin und Ehre in der Frühen Neuzeit, in: *Ehrkonzepte in der frühen Neuzeit: Identitäten und Abgrenzungen*, hg. v. Sibylle Backmann, Berlin 1998, S. 316–347.
 - 4 Wilbertz, 1979 (wie Anm. 2), S. 107–114.
 - 5 Vgl. Jutta Nowosadtko: Rationale Heilbehandlung oder abergläubische Puscherei? Die medizinische Kompetenz von Scharfrichtern und ihre Ausgrenzung aus heilenden Tätigkeiten im 18. Jahrhundert, in: *Zwischen Aufklärung, Policy und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens, 1750-1850*, hg. von Bettina Wahrig und Werner Sohn, Wiesbaden 2003, S. 109–130.
 - 6 Paragraph 4 der Reichshandwerksordnung von 1731 sah vor, dass die Kinder der Scharfrichter und Abdecker als ehrlich zu betrachten seien und jegliches Handwerk ausüben könnten, wenn ihre Väter 30 Jahre lang ihrem angestammten Beruf nicht nachgegangen waren: Ernst August Koch, *Neue und vollständige Sammlung der Reichs-Abschiede, welche von den Zeiten Kayser Conrads des II. bis jetzo, auf den Teutschen Reichs-Tägen abgefasset worden, sammt den wichtigsten Reichs-Schlüssen, so auf dem noch fürwährenden Reichs-Tage zur Richtigkeit gekommen sind. In Vier Theilen. Frankfurt a.M. 1747, § 4.* Zum Problem der »Unehrlichkeit« vgl. auch Jutta Nowosadtko: Betrachtungen über den Erwerb von Unehre. Vom Widerspruch »moderner« und traditionaler Ehren- und Unehrenkonzepte in der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft, in: *Ehre. Archaische Momente in der Moderne*, hg. von Ludgera Vogt und Arnold Zingerle, Frankfurt a. M. 1994, S. 230–248; Jutta Nowosadtko: Die Ehre, die Unehre und das Staatsinteresse. Konzepte

und Funktionen von »Unehrllichkeit« im historischen Wandel am Beispiel des Kurfürstentums Bayern, in: GWU 44, 1993, S. 362–381.

- 7 Zu diesem Thema fehlen noch umfassende, insbesondere quantifizierende Untersuchungen. Vgl. Johann Glenzdorf und Fritz Treichel: *Henker, Schinder und arme Sünder*, 2 Bde, Bad Münden am Deister 1970, Bd 2, S. 415–474; Jutta Nowosadtko: *Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier »unehrlicher Berufe« in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1994, S. 310–330; Hubert Weckbach, *Ein Scharfrichter wird Arzt. Zur Biographie des Dr. Johann Andreas Peter Bayer in Heilbronn*, 3 Teile, in: *Schwaben und Franken. Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme* 33, Nr. 7, 1987, S. I-IV; Nr. 9, 1987, S. I-IV; Nr. 10, 1987, S. I-IV; Hubert Weckbach: *Dr. med. Johann Christoph Paul Bayer. Der jüngste Sohn des Scharfrichters Johann Andreas Bayer in Heilbronn*, in: *Schwaben und Franken. Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme* 35, 1989, S. I–IV; Wilbertz, 1979 (wie Anm. 2), S. 131-138, 312–316.
- 8 Johann Friedrich Glaser stammte mütterlicherseits aus der im hessischen, fränkischen und hennebergischen Raum anzutreffenden Familie Wahl, über die Rolf Wahl umfangreiche genealogische Untersuchungen angefertigt hat, die leider noch nicht publiziert worden sind. Die Verfasserin dankt Rolf Wahl für die Einsicht in dieses Material. Glaser schreibt über seinen älteren Bruder: »Diesen liebten und brauchten in Wasungen und vielen auswärtigen Orten nicht nur geringe oder gemeine, sondern auch vornehme Leute, ja Fürstl. Personen – und waren, wegen seiner niedern Geburt, nicht eckelhaft, mit ihme umzugehen: denn er war [...] 1) ein Calligraphiste, der seines gleichen wenig hatte. Er war 2.) ein guter Rechenmeister; 3.) ein geschickter Drechsler; 4.) guter Buchbinder und 5) ein brauchbarer Orgelmacher, und machte Orgeln in die Kirchen wohl von 10 und mehrern Registern, und sonst schöne Instrumenta musica, Uhren etc. er konnte 6) gut zeichnen und ziemlich malen; und war sonst auch 7) ein guter Mechanicus und zu noch mehrern Dingen nützlich zu brauchen.«, in: *Beytrag zur Lebensgeschichte des vor kurzem verstorbenen Arztes, D. Johann Friedrich Glasers (Aus einem eigenhändigen Brief desselben)*, in: *Journal von und für Franken* 6, 1, 1793, S. 411–423, hier: S. 422–423. Der Brief stammt aus dem Jahr 1758 und richtete sich vermutlich an den Präsidenten der Leopoldina Andreas Elias Büchner.
- 9 Vgl. *Beytrag zur Lebensgeschichte* (wie Anm. 8); Leopoldina, Archiv, Matrikelmappe Sign. 630, Johann Friedrich Glaser: *handgeschriebener lateinischer Lebenslauf vom 28. Januar 1760*; Friedrich A. Weiz: *Das gelehrte Sachsen oder Verzeichniß derer in den Churfürstl. Sächs. und incorporirten Ländern jetztlebender Schriftsteller und ihrer Schriften gefertigt*, Leipzig 1780, S. 76–77.
- 10 Johann Philipp Wahl, studierte Medizin in Halle und promovierte 1710 in Harderwijk. Vgl. Johann Conrad Geisthirt: *Schmalkaldia Literata das ist historische Beschreibung hundert ein und neunzig gelehrter Leute, welche in der Stadt Schmalkalden und den dahin gehörigen Ortschaften geboren, sowohl daselbst als an andern Orten das gemeine Beste im weltlichen und geistigen Regiment, wie auch auf Academien und geringeren Schulen beförderte und noch befördern, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt*, Schmalkalden/ Leipzig 1894, S. 86.

- 11 Hans-Jürgen Hinrichs: Geschichte des Gymnasium Gleichense in Ohrdruf 1564–2001, Gotha 2001, S. 29–49.
- 12 Vgl. zur Innovationskultur in Halle und Göttingen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Beiträge in: »Allerhand nützliche Versuche«: Empirische Wissenskultur in Halle und Göttingen (1720–1750), hg. von Tanja van Hoorn und Yvonne Wübben, Hannover 2009.
- 13 Vgl. Beytrag zur Lebensgeschichte (wie Anm. 8), S. 417.
- 14 Die Erarbeitung des Schriftenverzeichnisses ist Teil des Projektes »Ärztlicher Alltag in Thüringen – das Praxisjournal Johann Friedrich Glasers«, das seit 2009 am Institut für Geschichte der Charité (Berlin) bearbeitet wird. Vgl. http://www.charite.de/medizingeschichte/forschung/Aerztl_Alltag_Thueringen.pdf (zuletzt besucht am 14.10.2010).
- 15 Johann Friedrich Glaser: Nützliche und durch die Erfahrung bewährte Vorschläge, bey heftigen und geschwinden Feuersbrünsten Häuser und Mobilien sicher zu retten, Dresden/ Leipzig 1756. Diese Schrift wurde in teilweise veränderter Fassung bis ein Jahr vor Glaser Tod zehn Mal als Monographie herausgegeben. Außerdem publizierte Glaser zu diesem Thema fünf Zeitschriftenaufsätze in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen. Vgl. auch seinen Schriftwechsel mit dem Rat der Stadt Suhl zu diesem Thema aus dem Jahr 1755 unter: Stadtarchiv Suhl Rat der Stadt Suhl 2.1/ 4795, Acta die von Dr. Glasern zu Suhl wegen abwendung kunfftiger Feuergefahr, gethane Vorschläge betreffend. Ergangen bey dem Stadtrathe in Suhl, anno 1755.
- 16 Johann Friedrich Glaser: Beschreibung einer neuerfundenen Blutwaage und Blutmeßgeschirrs, Hildburghausen 1758; Johann Friedrich Glaser: Nützlich Verhalten bey der jetzo in Deutschland regierenden Fleckfieberseuche, Hildburghausen 1758.
- 17 Vgl. zu den unterschiedlichen Typen Michael Stolberg: Formen und Funktionen ärztlicher Fallbeobachtungen in der Frühen Neuzeit (1500–1800), in: Fallstudien. Theorie – Geschichte – Methode, Berlin 2007 (= Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge 1), S. 81–95.
- 18 Brief vom 28. März 1759, publiziert in: Marion Mücke, Thomas Schnalke: Briefnetz Leopoldina. Die Korrespondenz der Deutschen Akademie der Naturforscher um 1750, Berlin/ New York 2009, S. 527–528. Ich danke Thomas Schnalke für diesen Hinweis.
- 19 Brief Johann Sebastian Albrechts an Trew vom 29. August 1758, in: Marion Mücke, Thomas Schnalke: Briefnetz Leopoldina. Die Korrespondenz der Deutschen Akademie der Naturforscher um 1750, Berlin/ New York 2009, S. 528. Die »observationes« erwähnt Glaser im Brief an Trew vom 28. März 1759 (wie Anm. 19).
- 20 Brief von Andreas Elias Büchner an Christoph Jacob Trew vom 26. Februar 1760, in: Marion Mücke, Thomas Schnalke: Briefnetz Leopoldina. Die Korrespondenz der Deutschen Akademie der Naturforscher um 1750, Berlin/ New York 2009, S. 530–532, hier: S. 531–532.
- 21 Vgl. die Korrespondenz in: Leopoldina, Archiv, Matrikelmappe Sign. 630.

- 22 Johann Friedrich Glaser: *Observatio 49 De Praeternaturali cranii depressione absque sugillationibus & fissuris per sectionem legalem detecta*, in: *Nova Acta Physico-Medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae* (7) (1783), S. 230–232.
- 23 Institut für Geschichte der Medizin (Charité), Johann Friedrich Glaser: *Praxistagebuch* (1750–1763), Ms.
- 24 Vgl. das aktuelle Forschungsprojekt hierzu unter Anm.14; vgl. außerdem Volker Hess: *Ärztlicher Alltag in Thüringen um 1750. Auswertung eines Praxistagebuchs*, in: *Arztpraxen im Vergleich: 18. bis 20. Jahrhundert*, hg. von Elisabeth Dietrich-Daum u.a., Innsbruck/ Wien/ Bozen 2008 (= Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 26), S. 87–107; Andrea Thümmler: *Rekonstruktion des Alltags eines thüringischen Arztes im 18. Jahrhundert anhand seines Praxistagebuchs (1750-1763)*, unveröff. Diss. med. Freie Universität Berlin 2004.
- 25 Das Praxistagebuch ist nach Jahren und Besuchstagen geordnet, aber ansonsten unpaginiert (wie Anm. 23).
- 26 Vgl. beispielsweise die Einträge vom 20. April und 15. Juni 1763 im Praxistagebuch (wie Anm. 23).
- 27 Diese Bemerkungen sind gemäß der Natur der Einträge im Praxistagebuch eher selten, aber dann sehr explizit: vgl. beispielsweise die Einträge unter dem 21. März und 21. Juli 1753 (wie Anm. 23).
- 28 Johann Friedrich Glaser: *Disputatio medica inauguralis de myopia. Quam [...] ex auctoritate magnifici rectoris Johannis Henrici van Lom, Harderwijk 1736*.
- 29 Das hieraus herrührende Ansehensdefizit versuchten Augenärzte im 19. Jahrhundert durch eine Reinterpretation der Geschichte ihres Faches zu beheben. Vgl. für das Kurfürstentum Sachsen Friedrich August Ammon: *Kurze Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen. Eine medizinisch-historische Skizze bei Eröffnung der neuen Erziehungs- und Arbeitsanstalt für Blinde zu Dresden, 1824*.
- 30 Glaser: *Beschreibung*, 1758 (wie Anm. 16), zum Beispiel S. 6-21.
- 31 Vgl. die Praxisjournale des in Berlin und Zerbst tätigen Arztes Johannes Magirus (1615–1697), Projektbeschreibung unter http://www.medizingeschichte.uni-wuerzburg.de/aerztliche_praxis/projekt_stolberg.html (zuletzt besucht am 14. 10. 2010) und des Nürnberger Arztes Johann Christoph Götz (1688–1733), vgl. die Projektbeschreibung unter http://www.medizingeschichte.uni-wuerzburg.de/aerztliche_praxis/projekt_ruisinger.html (zuletzt besucht am 14.10. 2010).
- 32 Vgl. Eugen Wehren: *Das medizinische Werk des Wundarztes Michel Schüppach (1707–1781) an Hand seiner Rezept- und Ordinationsbücher*, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 47, 1985, S. 85–166; Franz Joseph Wohlmuth: *Das Salzburger Scharfrichtertagebuch*, bearbeitet von Peter Putzer, St. Johann/ Pongau 1985 (= Schriften des Instituts für Historische Kriminologie 1).
- 33 Vgl. beispielsweise die Einträge vom 27. Mai und 5. Oktober 1753 im Praxistagebuch (wie Anm. 23).

- 34 Vgl. Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg, A 33, G XXXVII Nr. 2, Collection der Wegen Verbesserung des Medicinal Wesens ergangenen Landesherrlichen Mandate und deren Publikationen, fol. 1–17.
- 35 Johann Friedrich Glaser: Nützliche und durch die Erfahrung bewährte Vorschläge, bey heftigen und geschwinden Feuersbrünsten Häuser und Mobilien sicher zu retten. Nebst einer gründlichen Anweisung, große und gefährliche Feuersbrünste zu verhüten, und was man bey Auf- und Ausbauung der Häuser und Aufbehaltung der Mobilien, auf eine nutzbare Weise, zu beobachten habe, 3. Aufl., Hildburghausen 1764, S. 137.
- 36 Stadtarchiv Suhl, Rat der Stadt Suhl, 2.1. 4772, Sammlung verschiedener ActenStücke den Suhler Brand vom 1. May 1753, fol. 58–59.
- 37 So verließ er seine Praxis im Jahre 1753 sieben Mal und vermerkte diese Besuche explizit in seinem Tagebuch. Glaser: Praxistagebuch (wie Anm. 23).
- 38 So jedenfalls seine Beschreibung in der Schrift über Stadtbrände: vgl. Glaser: 1764 (wie Anm. 35), S. 137.
- 39 Diese Querschnittauswertung wird momentan gerade vorgenommen. Daher können noch keine endgültigen Zahlen vorgelegt werden.
- 40 Vgl. [Friedrich Gottlob Gläser] Versuch einer mineralogischen Beschreibung der Gefürsteteten Grafschaft Henneberg Chursächsischen Antheils, nebst einer kurzen Geschichte des ehemaligen und iletzigen Bergbaues derselben, Leipzig 1775, S. 39–44; Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg, A 33, B XXV, Nr. 4, Rentherey-Acta, Die Erhebung einer Badstube zu Goldlauter betr.; Nr. 2, Rentherey-Acta, Die von Johann Caspar Bachmann gesuchte Concession zur Anlegung einer Barbierstube zu Heinrichs betr.
- 41 Vgl. Anm. 15.
- 42 Johann Friedrich Glaser: Physikalisch-oeconomische Abhandlung von den Blüten verderbenden, auch Laub und Obst abfressenden schädlichen Raupen der Obstbäume und bewährten Hilfsmitteln, solche Raupen von den Obstbäumen abzuhalten und zu vertreiben, Leipzig, Frankfurt 1774.
- 43 Johann Friedrich Glaser, Physicalische Bewegungsgründe, die es wahrscheinlich und glaublich machen, daß bey der Hennebergischen Berg- und Handelsstadt Suhla ein unterirdischer grosser Schatz von Steinsalz verborgen liege, samt unmasgeblicher Vorschlägen, wie solcher Schatz schicklich aufzusuchen, und der gefundene sodann wohl genutzt werden kann, Leipzig 1776.
- 44 Auf diesen Aspekt weist besonders hin: Ilse Schumann: Zur Verbundenheit von Scharfrichter und Gerichtsdienner, in: Genealogie 52 (2003), S. 596–604.
- 45 Glaser wurde mit allen Ehren bestattet, wie ein Eintrag in einem Kirchenbuch beweist, wo es heißt, dass der »Berg-Rath und Doctor« mit »Abendleichen mit der schul«, d.h. am Abend und mit den Schülern, die für den Gesang zuständig waren, beerdigt worden sei. Beides sind

Auszeichnungskriterien in einem städtischen Begräbnis. Vgl. Stadtarchiv Suhl, 2.1. 9263, Geborene und Begrabene, Eintrag zum 24. September 1789.

46 Bezeugt sind die engen Kontakte zwischen Johann Friedrich Glaser und Johann Gottlieb Spangenberg (1718–1790), der neben seiner Tätigkeit als Gewehrhändler Regierungsadvokat, Stadtsyndicus und Amtsverweser gewesen war. Vgl. Gertrud Schumacher: Spangenberg. Genealogie einer Suhler Familie und die Geschichte ihres Hauses, Suhl 2002, S. 12.